

## Pastoraltheologie

Zulehner, Paul M., *Priestermangel praktisch. Von der versorgten zur sorgenden Pfarrgemeinde*, Kösel-Verlag, München <sup>2</sup>1984, 213 S., Kt., DM 24,80.

Zulehner ortet hinter dem bisherigen Pastoralmodell als zentrales Merkmal das Prinzip »Versorgung«. »Unsere bisherigen Überlegungen münden ein in das Ergebnis, daß das eigentliche Problem unserer gegenwärtigen pastoralen Situation in der 'Versorgung' zu sehen ist. Dabei meint 'Versorgung' hier sowohl eine bestimmte Gestalt von Kirche und kirchlicher Praxis als auch ein theologisches Denken, ein 'Prinzip', welches dieser Gestalt von Kirche und Pastoral zugrundeliegt.« (125). Dabei gilt als augenscheinlichstes Merkmal der Versorgungskirche der Unterschied von Priestern und Laien dahingehend, daß allein die Priester den aktiven, die Laien den passiven Teil bilden (125). Zulehner sieht auch einen engen Zusammenhang zwischen der »Leuterreligion« und dem Versorgungsprinzip gegeben (141).

Die Lösung der Probleme sieht Zulehner im Konzept der »sorgenden Gemeinde«, in der der Pfarrer zwar nicht überflüssig ist, der Dienst der Leitung wird weiterhin benötigt, aber sein Dienst ist lediglich einer unter vielen, die Pfarre sorgt aufgrund ihrer vielfältigen Charismen weithin für sich selbst.

Vor allem gegen die grundlegende These, aus der alle weiteren Konsequenzen resultieren, daß nämlich die Versorgung das eigentliche pastorale Problem unserer Tage wäre, erheben sich gewichtige Einwände.

Wenn Zulehner schreibt: »Nicht das 'Rette deine Seele', die volksmissionarische Parole aus der Blütezeit der Versorgungskirche, ist typisch für den Christen. Er ist nicht (nur) Heilskonsument, sondern vor allem Heilssakrament. ... Das bedeutet, daß die eigentliche Berufung nicht die zum Heil (allein) ist« (141), so bedeutet dies letztlich eine radikale Umkehrung des Stellenwertes des existentiellen Gottesverhältnisses jedes einzelnen. Wie sollte es wichtig sein, daß der einzelne Heilssakrament für die anderen wird, wenn schon das eigene Heil nicht mehr so wichtig ist? Wird man zudem tatsächlich der Intention Christi gerecht, wenn man Kirche nur mehr »als Schauspiel auf der Bühne der Welt (sieht, d. Aut.) in dem alle Menschen erkennen, was Gott mit allen vorhat.« (19)? Wie stimmt das zusammen mit den biblischen Bildern vom Leib Christi, vom Weinstock,

von der Tür in den Pferch? Bleibt der Sinn der Kirche gewahrt, wenn ihre Heilsbedeutung für den einzelnen praktisch gestrichen ist, ersetzt durch einen Quasi-Zeichencharakter für alle anderen? Bleibt Kirchenmitgliedschaft dann nicht zurecht dem willkürlichen, konsequenzlosen Belieben des einzelnen überlassen, und ist die heutige Kirchenaustrittswelle dann nicht ein legitimer Schritt, wenn doch die Kirchenmitgliedschaft für das eigene Heil so gut wie nichts bringt? Wozu Mitglied einer Kirche bleiben, wenn ein Weggehen von ihr praktisch keine Heilskonsequenz hat und man Schauspieler für die anderen nicht sein mag? Darf man im theologischen Ansatz so leichtfertig die prinzipiell unverzichtbare Heilsbedeutung der Kirche für den einzelnen aufgeben, ohne nicht den Sinn der Kirche insgesamt in Frage zu stellen?

Wenn Zulehner meint: »Der Priester ist somit keineswegs der einzige, der mit Aufgaben ausgestattet ist. *Er allein kann nie Kirche sein*, nicht Gemeinde lebendig machen« (144), – steht hinter dieser Formulierung nicht eine böse Karikierung der bisherigen pastoralen Verhältnisse? Hat je ein Priester gemeint, allein Kirche sein zu können? Was bedeutet zudem der Begriff »Gemeinde lebendig machen«? Ist Gemeinde nicht dort lebendig, wo es tiefen personalen Glauben, intensives Gebetsleben, ernsthaftes Heiligkeitsstreben, lebendige Gottesbeziehung, Opferbereitschaft, radikales Vollkommenheitsstreben, treu gelebte Bruderliebe möglichst vieler *einzelner* Christen, nicht ein möglichst hohes Maß an gemeindlichen Aktivitäten gibt? Oder meint Lebendigkeit hier ein möglichst hohes Maß an bloß äußeren Vollzügen, meßbaren gemeindlichen Tätigkeiten, Organisation und Aktion, die dann freilich ganz gut auch ohne Priester weitergehen können? Welchen Sinn hat in einer solchen Konzeption ein Christ, der, auf sich allein gestellt, ohne die bergende Nestwärme einer Intimgemeinde, mehrminder isoliert inmitten einer heidnischen Umwelt seinen Glauben lebt?

Insgesamt dürfte der Stellenwert der Gemeinde kräftig überschätzt sein. So stellt Zulehner fest: »Wir sind berufen, alle erfahren zu lassen, daß Gott aus jeglichem Tod errettet und uns das Leben gönnt. Dieses Zeugnis wird nicht vom einzelnen Christen gegeben, sondern von der Gemeinschaft der Christen, von der Kirche und ihren Gemeinden« (141). Ist hier an die Stelle des Vorranges des Personalen nicht deutlich der Vorrang des Strukturellen getreten, an die Stelle des Vor-

ranges der Einzelpersönlichkeit der Vorrang des (gemeindlichen) Kollektivs, so daß der subsidiäre Charakter der Gemeinde sich zu ihrer Dominanz gewandelt hat? Dies überdies in *dem* Bereich, in dem die Priorität des einzelnen auch empirisch greifbar ist, im Bereich des Zeugnisses, denn nur der einzelne, nicht das Kollektiv kann Identifikations-, Bezugs- und Vorbildgestalt sein.

Zudem scheint im Hintergrund die Vorstellung einer Gemeinde zu stehen, in der sich alle voll engagieren und jeder ohne Anstoß durch eine Leitungspersönlichkeit unverdorren und munter mit all seinen Kräften am Gemeindeaufbau mitwirkt. Stellt dies nicht eine unrealistische Illusion dar – die Illusion einer Katharer-Gemeinde von nur hundertprozentigen Christen, in der die Wirklichkeit von Sünde, menschlicher Unzulänglichkeit und Armseligkeit verdrängt ist? Steht im Hintergrund nicht auch die Illusion eines egalitären Demokratismus, der von der Utopie der *totalen* Gleichheit aller ausgeht?

Das Problem des Priestermangels ist insgesamt in einen mißdeuteten Zusammenhang hineingestellt, denn die entscheidenden Probleme im Hintergrund des gegenwärtigen Priestermangels und der heutigen Pastoral sind doch wahrhaft nicht primär Versorgungsdenken, Klerikalismus oder Verdrängung der Charismen der Laien, sondern der Abfall der Menschen von Gott, der religiös-sittliche Verfall, die vielfältige Entwurzelung des heutigen Menschen, zutiefst auch aus dem transzendentalen Bereich mit all den fatalen Folgen bis hin zur Sinnkrise des heutigen Menschen, der Verlust an lebendigem, das ganze Leben umgreifendem und prägendem Glauben, das Schwenden christlicher, jenseitsorientierter Hoffnung, das Erliegen der Christen gegenüber den Einflüsterungen von Konsumismus, Materialismus und Hedonismus als vordergründig faszinierenden Lebenskonzepten, der Zerfall an idealistischer Liebe, an Opferbereitschaft und Hingabe an Gott, der Zerfall der sittlichen Ordnung, die Zerstörung von Ehe und Familie, der Mangel an Gebetsgeist und persönlichem Heiligsstreben. Hier doch, im

personalen Bereich, liegen die eigentlichen Probleme und Defizite, nicht in den sekundären strukturellen Fragen! Entscheidend ist deshalb die je individuell und einzeln zu vollziehende personale Erneuerung, die biblische metanoia möglichst vieler einzelner, nicht eine strukturelle Veränderung hinsichtlich der Träger des gemeindlichen Lebens- und eine solche würde der Schritt von der versorgten zur sorgenden Gemeinde letztlich doch lediglich darstellen!

Bei Befolgung dieses Konzeptes von der versorgten zur sorgenden Gemeinde geschieht im besten Fall zwar keine Symptomkur, der Patient wird aber bloß von einem eher belanglosen Leiden geheilt, während seine Todeskrankheit nicht kuriert wird, weil sie gar nicht diagnostiziert wurde.

Gefahrenmomente, denen sich begegnen läßt, liegen in diesem Konzept zusätzlich darin, daß Individualpastoral im Sinne eigentlicher Seelenführung schwieriger wird; daß es die verstärkte Ausrichtung hin auf die Gemeinschaft um den zu teuren Preis einer verkürzten Ausrichtung hin auf Gott zu geben droht; daß die Weitergabe des Glaubens auf geringerem Reflexionsniveau und in offenkundig stärkerer subjektivistischer Verkürzung zu geschehen droht; daß die Verbindung zur Weltkirche schwieriger und die Gefahr von Ghettoisierungstendenzen größer wird.

Bibeltheologisch ist anzumerken, daß das Modell auf den tönernen Füßen einer einseitigen Anlehnung bloß an das frühpaulinische Gemein-demodell steht, ohne der historischen Entwicklung innerhalb der biblischen Zeit oder gar der frühen Väterzeit gerecht zu werden.

Bei der Darlegung der These von der Notwendigkeit des Schrittes von der versorgten zur sorgenden Gemeinde hat Zulehner in seinem Buch – wie immer – gekonnt argumentiert und griffig formuliert. Dies und der Bekanntheitsgrad des Autors machen das Buch umso verfänglicher für die Pastoral, denn ein *gekonnter* Marsch in die Sackgasse endet dennoch auch dort: in der Sackgasse.

Franz Breid, Graz